

Zum japanischen Umgang mit Leben, Sterben und Tod

Honekamp-Yamamoto, Nao

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Honekamp-Yamamoto, N. (2008). Zum japanischen Umgang mit Leben, Sterben und Tod. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 32(2/3), 83-90. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-325721>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Nao Honekamp-Yamamoto

Zum japanischen Umgang mit Leben, Sterben und Tod

Die Vorstellung zum und der Umgang mit dem Leben und Tod bei Japanern ist noch immer naturverbunden, dies zum Teil nur in der Idealvorstellung. Die Phänomene Sterben und Tod werden nicht mehr als selbstverständliche Naturgeschehen akzeptiert, sondern wurden zum Teil zum Gegenstand der menschlichen Kontrolle (Kortexualisierung) erklärt. Der Tod der zweiten Person wird rituell betrauert, indem man eine neue Beziehung zum Verstorbenen herstellt.

Schlüsselbegriffe: Japan, Synkretismus, Sterben, Tod, Symbiose mit der Natur, Person des Todes

*Do not stand at my grave and weep;
I am not there. I do not sleep.
I am a thousand winds that blow.
I am the diamond glints on snow.
I am the sunlight on ripened grain.
I am the gentle autumn rain.
When you awaken in the morning's hush
I am the swift uplifting rush
Of quiet birds in circled flight.
I am the soft stars that shine at night.
Do not stand at my grave and cry;
I am not there. I did not die.*

Einleitung

Es handelt sich um ein Gedicht, dessen Quelle noch nicht eindeutig geklärt ist. Der japanische Liedermacher Mitsuru Arai wurde auf das Gedicht aufmerksam, hat es ins Japanische übersetzt und dazu eine Lyrik und eine Melodie produziert, welche 2006 von dem Tenorsänger Masa-

fumi Akikawa gesungen, und die in Japan zu einem unerwarteten Rekordhit wurde.

Was genau von diesem Gedicht hat die Seele der Japaner so getroffen? Die japanische Übersetzung hat den Titel *Eintausend Winde* (*sen no kaze* 千の風), genau dieses ist offensichtlich die Pointe. Viele empfanden die Phantasie

›Ich bin nicht tot, sondern eine befreite Seele, tausende Winde und wehe frei in und mit der großen, weiten Natur‹

sowie

›Ich als Hinterlassene/r bin nicht allein und einsam, da ich immer mit dem Verstorbenen zusammen bin, er/sie ist überall in der Natur zu finden und immer bei und mit mir‹

als beruhigend, tröstend, heilsam und vor allem naheliegend. Naheliegend deswegen, weil diese Idee die Betrachtungsweise von Leben und Tod von Japanern in trefflicher Weise widerspiegelt.

Synkretismus

Der Aspekt des Todes ist bei Japanern durch Synkretismus geprägt, genauso wie die Betrachtungsweise vom Leben durch eine synkretistisch orientierte Spiritualität zu charakterisieren ist. Der japanische Synkretismus, im Übrigen schwer nachvollziehbar für die an monotheistische religiöse Konzepte, Kanones und Dogmen gewöhnten Menschen des Okzidents, besteht aus hauptsächlich zwei Konfessionen, nämlich *Shintoismus* und *Buddhismus*, deren Riten und Kitsch nach jeweiligem Bedarf pragmatisch und unwidersprüchlich vermischt praktiziert werden. So stellt ein Japaner nie infrage, dass man sich schintoistisch verlobt, katholisch in der Kirche heiratet und buddhistisch bestattet wird.

Shintoismus

Shintoismus, als einheimische Religion Japans bekannt, ist unter anderen gekennzeichnet durch ›Ahnenverehrung‹ und ›Naturkult‹. Die Aspekte

des Lebens und Todes werden im Übrigen im Japanischen als eine Einheit in *einem* Wort (死生観) zusammengefasst. Shintoistisch werden Leben und Tod wie folgt verstanden: ›Alles auf der Welt kommt aus der Natur, löst sich am Ende in die Natur auf bzw. kehrt wieder in die Natur zurück‹. Außerdem ist Shintoismus animistisch orientiert, d. h. die Naturwelt wird als beseelt betrachtet. In jedem Stein, jedem Tier, jeder Pflanze, jedem Berg, jedem Ort, jedem Haus und jedem Menschen ist eine Gottheit (*kami* 神) vorhanden, im Volksglauben 8 Millionen Gottheiten, die den natürlichen Regeln folgen. Rituale werden nach dem Gegensatz ›rein – unrein‹ praktiziert.

Buddhismus

Buddhismus hingegen wurde im 6. Jahrhundert vom südlichen Korea nach Japan gebracht und entwickelte sich über Sektenbildung zu einem eigenständigen Zweig des Buddhismus mit zum Teil deutlichen Unterschieden zum indischen Buddhismus. Der sogenannte esoterische Buddhismus (*mikkyo* 密教) sowie der Zen-Buddhismus zeigen durch ihre Nähe und Affinität zur Natur eine Parallele zum Shintoismus. Ein Toter wird auch umgangssprachlich als *hotoke* (仏) = ›Budda‹ bezeichnet. Es liegt nahe, dass diese Auffassung, jeder Tote werde unmittelbar zum Buddha, aus der Lehre des *jodo-shinshu* (浄土真宗) = ›Wahre Schule des Reinen Landes‹, einer bedeutsamen Richtung des japanischen Buddhismus, stammt. Man glaubt, der Geist der Toten kommt zu bestimmten Zeitpunkten im Jahr zu Besuch, und die Familie muss dafür sorgen, diesen herzlich zu empfangen. Später jedoch gilt der Geist der Toten, je nach Region 33 Jahre, auch 49 bzw. 50 Jahre nach dem Tod als Ahnengottheit. In diesem Punkt wird eine Synthese von Buddhismus und Shintoismus deutlich erkennbar.

Symbiose mit der Natur

Die Naturverbundenheit bzw. der Einklang oder die Symbiose mit der Natur ist eines der bekanntesten Charakteristika japanischer Kultur, was

in der gestalterischen, architektonischen und literarischen Ästhetik, z. B. in Garten-, Tempelanlagen oder im *haiku* (俳句), einer traditionellen Kurzgedichtkunstform mit 3 Verszeilen à 5-7-5 Moren (Silben), uns schwer zu erkennen ist.

›Auf natürliche Art und Weise leben‹ gilt für viele als idealtypisches Lebensmotto, das mit Vorstellungen von Gelassenheit, Ungebundenheit, Unbeschwertheit, Seelenfreiheit, Naturverbundenheit und Haltung im Sinne eines ›Alles-so-zur-Kenntnis-nehmen-und-akzeptieren-wie-es-ist‹ (*arinomama* ありのまま) verbunden ist, von deren Realisierung im tatsächlichen Leben viele nur träumen können, da es im japanischen Alltag vor allem in Großstädten recht hektisch und schnelllebig zugeht. Nichtsdestotrotz oder gerade deswegen gilt dieses Lebensmotto als Wunschzustand, nach dem sich viele sehnen.

Das Motto *arinomama* = ›natürlich‹ galt bis vor kurzem auch als Wunschzustand für das eigene Sterben. Viele träumten angesichts des eigenen Endes von folgendem Szenario: So lange leben, wie die Natur es jedem (vor-)bestimmt hat, d. h. natürlich alt werden. Wenn die Zeit kommt, dann schwächt sich der Körper allmählich und schließlich tritt der Tod ein, als würde man einschlafen. Übrigens gab es bis vor kurzem häufiger Gesprächssequenzen wie die folgende: ›Na, wie geht's denn der Oma?‹ ›Soweit ganz gut, aber sie isst nichts mehr‹. Die beiden Gesprächspartner wussten, worum es implizit ging: Die Oma befindet sich im Sterbeprozess. Wenn der Fragesteller in diesem Gespräch ein Nachbar war, hatte er sich innerlich darauf einzustellen, dass diese alte Dame bald sterben wird und er dann bei der Bestattung mit anderen Nachbarn auszuweichen hat. Das Sterben fand in der familiären und nachbarschaftlichen Gemeinschaft statt.

Diese Selbstverständlichkeit ging im Laufe der Zeit der rasanten medizinischen Entwicklung in Richtung Lebensverlängerung und damit einhergehender Einstellungsveränderung bzgl. des Sterbeprozesses auch in Japan verloren. Dadurch, dass das Sterben fast ausschließlich (vor allem in städtischen Bereich) im Krankenhaus stattfindet, wurde der Sterbevorgang heute zu etwas, was mit dem ›Natürlichen‹ (*arinomama*) nur noch wenig gemein hat. Damit einhergehend hat sich auch die Vorstel-

lung zum ›idealen Tod‹ verändert. Einer Umfrage zu diesem Thema zufolge (Dai-ichi-life, 2004) wollen die meisten Befragten am liebsten unerwartet und plötzlich sterben, da sie einerseits der Familie nicht zur Last fallen, andererseits nicht leiden möchten. Die zweithäufigste Antwort war ein langsames Sterben, auch wenn es ein wenig länger dauert. Als Begründung wurde der ›Wunsch, sich persönlich auf den Tod vorbereiten zu wollen‹, genannt. Die beiden häufigsten Antworten zeigen eine Ambitendenz, einerseits eine eher abwehrende Haltung, andererseits eine eher bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit.

Dass der Tod als persönliches Schicksal nicht in der menschlichen Hand liegt, wussten Japaner früher intuitiver und bewusster, vor allem, da der Tod durch Epidemie und Krieg allgegenwärtig war. Dieses ›Das Seiende unterliegt nicht menschlichem Tun bzw. Einfluss‹ als ein ›Sosein, wie es ist‹ ist übrigens der etymologische Ursprung des Wortes *shizen* (自然、じねん、しぜん) des heutigen Wortes für ›Natur‹, von dem später andere Bedeutungen, wie das Nicht-Artefakt sowie das Universums, abgeleitet wurden. Das Typische am Naturgeschehen, das nach eigener Gesetzmäßigkeit abläuft, das keinem Einfluss des Menschen unterliegt und unerwartet eintritt, ist der Tod. Daher enthielt der Terminus *shizen* auch die Bedeutung des Todes, welche im Laufe der Urbanisierung abhanden kam.

Im Westen gab es das griechische Wort *physis*, welches mit dem Ursprungswort für die Natur im Japanischen annähernd vergleichbar war und im Laufe der Urbanisierung und der mechanischen Naturphilosophie zum Objekt der Eroberung, zum *nature* wurde. Während sich eine klare Unterscheidung zwischen Natur und Artifiziellem in der Begriffsbildung des Westens vollzogen hat, ist eine Grenzziehung zwischen ›Natur‹ und ›Artifiziellem‹ im Japanischen nicht unbedingt willkommen. Denn der Zustand von ›In-die-Natur-eingebettet-sein‹ als Zustand einer Symbiose mit der Natur gilt noch heute als wünschenswert. In der heutigen Verwendung des Wortes *shizen* gibt es in Japan – wie eine soziolinguistische Studie aufzeigt (vgl. Fukaya & Masuda, 2006) – offensichtlich eine Bedeutungserweiterung im Sinne des westlichen Begriffs für ›Natur‹.

»Kortex-ualisierung«

Die Todeswahrscheinlichkeit eines Menschen liegt definitiv bei 100 Prozent. Dennoch läuft der Alltag in der heutigen japanischen Gesellschaft eher todes-fern ab, was sich bspw. in der Architektur widerspiegelt. Der Leichnam wird nach dem Tod bis zur Einäscherung häufiger zu Hause aufgebahrt, aber ein Sarg passt unmöglich in einen gewöhnlichen Fahrstuhl eines japanischen Hochhauses hinein, sodass man davon ausgehen muss, dass der Tod eines Menschen bei der Bauplanung offensichtlich nicht mit berücksichtigt wurde. Diese Leugnung und Ausschließung des Todes als Naturgeschehen aus dem Alltag sei, so Yoro (2004), der selbst lange als Anatomieprofessor bei unzähligen Obduktionen tätig war, auf die Urbanisierung zurückzuführen. Während des Urbanisierungsprozesses fand die Entwicklung des Anthropozentrismus statt, bei dem die Menschen vermehrt algorithmisch und kausal denken, und so das Geschehen zu kontrollieren versuchen. Die Natur mit ihrer Unvorhersagbarkeit und Zufälligkeit wurde dann immer mehr zum Objekt der Kontrolle zugunsten der Menschheit. Diese Urbanisierung fand nach dem »im Großhirn entworfenen« Muster/Plan statt. Diesen Prozess nennt Yoro daher »Kortex-ualisierung« (*cortex-ualisation*). Eine »kortex-ualisierte« Gesellschaft meidet Geburt, Tod und Kinder, da diese sich nach wie vor »natürlich«, also unvorhersehbar und nach eigener Gesetzmäßigkeit verhalten. Yoro schlussfolgert zynisch, die der Natur gegenüber überheblich gewordene, »kortex-ualisierte« Menschheit sei zwar in der Lage, millimetergenau eine Rakete fliegen und irgendwo landen zu lassen, aber nicht einmal dazu imstande, den eigenen Todeszeitpunkt vorauszusagen oder eine tote Fliege wieder zu erwecken.

Auch wenn die modernen Japaner ziemlich »kortex-ualisiert« zu sein scheinen, ist der Tod im Leben naturgemäß unvermeidlich präsent. Die Bestattungsriten werden in Japan meist buddhistisch vorgenommen, und dabei geht es bei der Bestattung um eine neue Beziehungsaufnahme mit der verstorbenen Person. Der Tote ist nicht mehr das Mitglied der diesseitigen Gemeinschaft. Diese Tatsache wird noch einmal rituell akzentuiert, indem der Tote einen neuen Namen erhält. Das bedeutet, der Ver-

storbene wird so behandelt, als würde eine tote Person unter einem neuen Namen weiter existieren, dies jedoch nicht mehr unter Lebenden, sondern in der Welt der Toten. So kann einerseits der Trauerschmerz durch die Phantasie des Weiterlebens des Toten in einer anderen Welt abgemildert werden, andererseits wird der noch vor kurzem lebendige Mensch durch diese Namensgebung unverwechselbar und endgültig zum Toten.

Tod der ersten / zweiten / dritten Person

Nicht jeder Tod tut uns weh: Nur der Tod der nahe stehenden Person schmerzt. Denn der eigene Tod ist transempirisch, also nicht erlebbar, und somit für die eigene Person nicht einmal existent. Jankélévitch (2005) benannte diesen Aspekt als den »Tod der ersten Person«. Eigenartig an dem Tod der ersten Person ist, dass dieser sowohl »jemeinig« (im Sinne von Heidegger) als auch »nicht-meinig« (im Sinne von Lévinas) ist. Demgegenüber heißt der Tod einer nahestehenden Person »Tod der zweiten Person« und er erzwingt bei uns ein Verlusterlebnis der Beziehung. In Japan hat die Beziehungspflege immer ein großes Gewicht, wobei ›Beziehung‹ keinesfalls im Sinne eines Verhältnisses zwischen zwei Individuen verstanden wird, welches oft als kollektivistisch bezeichnet wird. Das menschliche Miteinander ist auf Koexistenz und Interdependenz angewiesen, welches im Wort für *ningen* (人間) = Mensch(en) deutlich widerspiegelt, denn diese Schriftzeichen stehen für ›Person‹ (人 *nin, jin, hito*) und ›zwischen‹ (間 *gen, kann, aida*). Jeder hat in der Beziehung seinen Anteil an der Schnittmenge, die aus der Beziehung resultiert. Der eigene Anteil aus dieser Schnittmenge der Beziehung heißt auf Japanisch *jibun* (自分) = Ich. Der »Tod der zweiten Person« bedeutet, dass der Anteil von mir, der aus der Beziehung resultierte, gleichzeitig mit verloren geht und stirbt.

Den »Tod der dritten Person« im Sinne Jankélévitchs, also den Tod einer unbekannten Person, nimmt man sich gewöhnlich kaum zu Herzen. Man hält den Tod der dritten Person in großen Mengen im Sinne von Opfern bei einer Naturkatastrophe, einem Bürgerkrieg oder einem Unfall sogar recht schmerzlos aus.

Durch den »Tod der zweiten Person« geht man in Japan von einer verlorenen, diesseitigen Beziehung in eine neue Beziehung zum Verstorbenen über. Durch unterschiedliche Bestattungsriten versucht man, die Beziehung zu dem vor kurzem noch Lebenden aufzulösen, dem Toten eine komplikationslose Reise zur neuen Bleibe im Jenseits zu ermöglichen, eine Beziehung zwischen dem Toten, den Hinterbliebenen und der Gemeinschaft einzuleiten und neu zu definieren.

Mittlerweile fand das Lied von tausenden Winden eine große Resonanz und wird sehr häufig bei Bestattungen gespielt. Einer »Brücke« gleich, hilft es offensichtlich, zwischen dem »Tod der zweiten Person«, den noch Lebenden und der Natur Beziehung zu stiften.

► Literatur

Dai-ichi-life (2004). 40 - 79歳の男女792名に聞いた『死に対する意識と死の恐れ』. Online-Publikation: <http://group.dai-ichi-life.co.jp/dlri/ldi/news/news0405.pdf> (Stand: 01.06.2008).

Fukaya, Masahiro & Masuda, Akiko (2006). 人々の意味世界から読み解く日本人の自然観. Keio-University. Online-Publikation: <http://coe21-policy.sfc.keio.ac.jp/ja/wp/WP96.pdf> (Stand: 20.05.2008)

Jankélévitch, Vladimir (2005). *Der Tod*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Yoro, Takeshi (2004). *死の壁*. Tokyo: Shincho-Sha.